

Der ‚Realismusbegriff‘ in Auerbachs *Mimesis* als Symptom der Paradoxien eines liberalen Weltliteraturdiskurses

CAROLINE MANNWEILER 
<https://orcid.org/0009-0001-6082-5691>
Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Abstract

The article undertakes a reading of Auerbach’s *Mimesis* against the background of his remarks on world literature and world philology. These are first discussed with recourse to Goethe’s concept of world literature as elements of a liberal discourse on world literature, in order to then show how Auerbach works through certain shortcomings of this discourse in *Mimesis*. In the process, Auerbach’s concept of realism emerges as a way of inscribing a political dimension into philological activity that specifies the future-oriented tendency inherent in liberal world literature discourse.

Der folgende Beitrag unternimmt den Versuch, sich dem Realismusbegriff in Auerbachs *Mimesis* über den ‚Umweg‘ des Weltliteraturkonzepts zu nähern. Ein solcher Ansatz kann naturgemäß nicht mehr als eine neue Perspektivierung des Problems liefern. Er erscheint aber insofern plausibel und aussichtsreich als Auerbach selbst, vor allem mit seiner Studie „Philologie der Weltliteratur“, auf den Weltliteraturbegriff zurückgegriffen und zu dessen Ausformung beigetragen hat. Diese Koinzidenz ist der Forschung gewiss nicht verborgen geblieben und insbesondere seit der von Edward Said eingeleiteten und übersetzten englischen Ausgabe von „Philologie der Weltliteratur“ (Auerbach [1952] 1969) wurde Auerbach auch in der für den Weltliteraturdiskurs sehr

einflussreichen anglophonen Forschung stark rezipiert. Produktiv wurden dabei nicht zuletzt solche Studien, die die Exilsituation Auerbachs zum Zeitpunkt der Abfassung von *Mimesis* thematisierten, womit neue Lektüren des Werkes und Recherchen zu Auerbachs biographischem Kontext einhergingen (u.a. Apter 2003, Konuk 2010). Ohne die Fülle der Studien hier exhaustiv resümieren zu können, lässt sich dennoch festhalten, dass Auerbachs *Mimesis* mitunter als Beleg für ein eher eurozentristisch-kanonisches Weltliteraturkonzept gelesen wurde, mitunter aber auch als tendenziell positiv zu bewertendes Beispiel für Texte, die mit dem Weltliteraturkonzept in Verbindung zu bringen sind. Implizite Grundlage beider Tendenzen scheint dabei die Auffassung zu sein, dass *Mimesis* nicht lediglich eine Abhandlung über Realismus bzw. „Wirklichkeitsdarstellung in der abendländischen Literatur“ darstellt, sondern gleichzeitig eine Summe, einen Kanon, möglicherweise auch einen sehr persönlichen ‚Kanon‘ europäischer Literatur, wie es Auerbach ja selbst durchaus eingeräumt hat (vgl. Auerbach 1953, 18). Dass *Mimesis* tatsächlich die allermeisten hochkanonischen Autoren europäischer Literatur mal mehr mal weniger ausführlich behandelt, auch wenn das *Don Quijote*-Kapitel erst nachträglich hinzugefügt wurde, steht dabei außer Frage. Weniger klar ist jedoch, wie die Bezüge zwischen *Mimesis* und Auerbachs u.a. in „Philologie der Weltliteratur“ entwickeltem Weltliteraturbegriff zu beschreiben sind, zumal sich die bisherigen Forschungen selten um eine ausführliche Explikation dieses Begriffs bei Auerbach bemüht haben. Dies hat zweifelsohne auch damit zu tun, dass der Weltliteraturbegriff generell unterbestimmt und schwer zu definieren bleibt, selbst wenn für die jüngeren Forschungen Konsens sein dürfte, dass Weltliteratur weder als bloßer Kanon von Werken zu verstehen ist noch als enzyklopädische Summe aller Literaturen (vgl. u.a. Damrosch 2003, 281; Moretti 2000, 55; Steinmetz 1985, 2). Eine alternative, weithin gebräuchliche Definition des Weltliteraturbegriffs steht jedoch nach wie vor aus, weshalb an dessen analytischer Kraft berechtigte Zweifel angemeldet werden können. Soll er dennoch, wie in folgendem Beitrag, in analytischer Absicht eingesetzt werden, so erscheint es umso mehr nötig, zumindest als Arbeitshypothese einen bestimmten Begriff von Weltliteratur vorzuschlagen, auf dessen Grundlage eine Lektüre von *Mimesis* stattfinden kann. Daher soll im Folgenden ein liberaler Weltliteraturbegriff oder vielmehr -diskurs skizziert werden, der gewiss nicht in Gänze auf Auerbachs Werk anwendbar ist, als Ausgangspunkt für eine Diskussion aber nützlich ist. Grundthese ist dabei, dass Auerbachs *Mimesis* nicht zuletzt als Auseinandersetzung mit den *Leerstellen* eines liberalen Weltliteraturdiskurses begriffen werden kann.

1. Auerbach, Goethe und der liberale Weltliteraturdiskurs

Bislang wurde ein liberaler Weltliteraturbegriff nicht ausführlich theoretisiert, eine interessante Thematisierung findet sich jedoch in einem Gespräch zwischen zwei eminenten Vertretern der Weltliteraturstudien, nämlich Pheng Cheah und David Damrosch. In diesem Gespräch stehen sich, laut Cheah, ein ‚radikaler‘ und ein ‚liberaler‘ Weltliteraturbegriff gegenüber, wobei ersterer von Cheah, letzterer von Damrosch repräsentiert wird, auch wenn dieser für sich selbst das Adjektiv ‚progressiv‘ bevorzugt, welches er zugleich als beiden Richtungen gemein vorschlägt. Cheah konturiert den liberalen Weltliteraturbegriff dabei in Anlehnung an Modernitäts- und Globalisierungskonzepte als vor allem räumlich orientierten Begriff, dessen „minimal normativity“ (Cheah / Damrosch 2023, 9) in der Überschreitung nationaler, territorialer Grenzen liege. Diesem stellt er einen ‚radikalen‘, zeitlich orientierten Weltliteraturbegriff entgegen, dessen Normativität sich aus dem Transzendieren ‚endlicher Partikularität‘ ergebe. Einem üblichen Rezeptionsmuster im anglophonen Raum folgend, situiert Cheah Goethe und Auerbach in diesem zeitlich orientierten Weltliteraturbegriff, wobei er Goethe ein „spiritualistisches Projekt“ (Cheah / Damrosch 2023, 9) unterstellt, und Auerbach eine zwingende Verknüpfung von Weltliteratur und einer Teleologie von Weltgeschichte. Wiewohl diese Zuordnungen Cheahs zweifellos Aspekte von Goethes und Auerbachs Weltliteraturkonzept erfassen, soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, Goethes und Auerbachs ‚Weltliteratur‘ in Hinblick auf einen liberalen Weltliteraturdiskurs zu kontextualisieren. Ziel ist es dabei nicht, beide Autoren einem konsistenten Theoriegebäude zuzuordnen, sondern ein Feld an möglichen Äußerungen, einen Diskurs zu skizzieren, dessen innere Spannungen gerade für die Analyse von *Mimesis* und „Philologie der Weltliteratur“ fruchtbar gemacht werden können.

„Es ist Zeit sich zu fragen, welchen Sinn das Wort Weltliteratur, in Goethescher Weise auf das Gegenwärtige und das von der Zukunft zu Erwartende bezogen, noch haben kann.“ (Auerbach [1952] 2018, 291) Mit diesem Satz beginnt Auerbach seine Studie „Philologie der Weltliteratur“ und setzt damit sogleich interessante Akzente: Nicht nur beruft er sich auf Goethe, sondern er attestiert dessen Weltliteraturkonzept, dem er sich durchaus anzuschließen scheint, etwas Gegenwarts- und Zukunftsbezogenes. Damit gehen eine ganze Reihe von Implikationen einher, u.a. diejenige, dass weder Auerbach noch Goethe unter Weltliteratur ein Ensemble großer, ‚zeitloser‘ Werke verstehen (vgl. auch Grotz 2008, 230-31), die als Ausweis von Stärke für sich selbst oder auch für die ihnen zugeordneten Kulturen stehen. Eine solche Auffassung von Weltliteratur, die natürlich insbesondere in kolonialen Kontexten virulent war, betont gerade nicht den Gegenwartsbezug der Literatur und widerspricht damit der Grundtendenz, die Auerbach bei Goethe ausmacht. Tatsächlich lassen sich aus dessen Äußerungen zu Weltliteratur immer wieder deutliche Gegenwartsbezüge

erkennen, die Weltliteratur als etwas ‚gerade Passierendes‘ kennzeichnen. Repräsentativ für viele ähnliche Äußerungen sei dabei folgende zitiert:

Die Mittheilungen, die ich aus französischen Zeitblättern gebe, haben nicht etwa allein zur Absicht, an mich und meine Arbeiten zu erinnern, ich bezwecke ein Höheres, worauf ich vorläufig hindeuten will. Überall hört und lies't man von dem Vorschreiten des Menschengeschlechts, von den weiteren Aussichten der Welt- und Menschenverhältnisse. Wie es auch im ganzen hiemit beschaffen seyn mag [...], will ich doch von meiner Seite meine Freunde aufmerksam machen, daß ich überzeugt sei, es bilde sich eine allgemeine *Weltliteratur*, worin uns Deutschen eine ehrenvolle Rolle vorbehalten ist. (Goethe FA I 22, 356)

Warum man nun eine solche Weltliteraturauffassung, der offensichtlich ein ‚progressives‘ Moment eingeschrieben ist, als ‚liberal‘ kennzeichnen sollte, erschließt sich gewiss nicht auf den ersten Blick. Geht man aber etwas tiefer in den Zeugnissen, so erschließt sich die Bezeichnung durchaus. Denn gerade die von ihm erwähnten Zeitungen, allen voran *Le Globe*, deren Lektüre seine Rede von Weltliteratur befördert hat (vgl. Hamm 1998), beschreibt Goethe erstens als ‚liberal‘ und zweitens als ‚politisch‘ und d.h. ‚gegenwartsbezogen‘: „Die Herrn Globisten schreiben keine Zeile, die nicht politisch wäre, d.h. die nicht auf den heutigen Tag einzuwirken trachtete.“ (Goethe [Notiz zu den „Herren Globisten“], zitiert in Hamm 1998, 70). Diese natürlich keineswegs selbstverständliche *Synonymie* von Politik und Gegenwartsbezug führt dabei in den Kern des ‚liberalen‘ Weltliteraturdiskurses und muss daher kurz erläutert werden: Vor dem Hintergrund sich beschleunigender Kommunikation und Handelsmöglichkeiten rückt die Marktlogik bzw. der ‚Austausch‘ zwischen prinzipiell autonomen Individuen an die Stelle zum einen einer an erbliche Privilegien gebundenen hierarchischen Logik und zum anderen einer Vertragslogik des Politischen als voluntaristisch betriebene Aushandlung zwischen Staatsbürgern. So lässt sich erklären, dass die reine Kommunikation und das per Zeitungsmedium performierte In-Kontakt-Treten als ‚politisch‘ verstanden werden kann, bzw. die journalistische Tätigkeit, die für den Weltliteraturdiskurs unabdingbar ist (vgl. La Manna / Traninger 2023), als ‚politisch‘ erscheint. Dass diese eigentlich ein Marktgeschehen darstellt und Marktlogiken ebenso gut als Entpolitisierung oder Nicht-Einlösung des Politischen verstanden werden können, darauf hat Bruno Latour hingewiesen, wenn er die im 19. Jahrhundert beobachtbare Funktion des Gesellschaftsbegriffs als ‚Ersatz‘ für politische Interessenartikulation und -aushandlung markiert (Latour 2005, 162). Dazu passt, dass die Redakteure der Literaturzeitungen ihre journalistische Aktivität in Zeiten parlamentarischer Inaktivität forcierten, was für eine Trennung der Sphären und Praktiken spricht, die die Redakteure aber zugleich im Sinne einer „gesellschaftlichen“ Wirkung zu überwinden hoffen. Dies ist für das Verständnis von Goethes Konzept in mehrfacher

Hinsicht relevant: Zum einen rekurriert auch Goethe auf ‚Gesellschaft‘ bzw. ein ‚gesellschaftlich Wirken‘, das er als Ziel der Weltliteratur ausgibt:

Wenn wir eine europäische, ja eine allgemeine Weltliteratur zu verkündigen gewagt haben, so heißt dieses nicht daß die verschiedenen Nationen von einander und ihren Erzeugnissen Kenntnis nehmen, denn in diesem Sinne existiert sie schon lange, setzt sich fort und erneuert sich mehr oder weniger; nein! hier ist vielmehr davon die Rede, daß die lebendigen und strebenden Literatoren einander kennen lernen und durch Neigung und Gemeinsinn sich veranlaßt finden gesellschaftlich zu wirken. (Goethe FA I 25, 79)

Was er damit meint, bleibt nicht von ungefähr vage, jedenfalls bezeichnet es ein qua Weltliteratur befördertes Wirken der „Literatoren“ jenseits des Literarischen, das weniger ein konkretes politisches Programm als ein ‚Wirken‘ im Sinne ‚gesellschaftlichen‘ ‚Fortschritts‘ anzusehen scheint. Damit steht es symptomatisch für die Überlagerung von Gesellschaftskonzept, Politikkonzept und Markt (als Ensemble autonomer Individuen), wie sie im französischen Begriff ‚société de marché‘ greifbar wird (vgl. Rosanallon 1999). Diese Überlagerung entspricht der ausgleichenden Haltung (vgl. Leonhard 2001), die den Liberalismus der Epoche prägt, der zwar alte Privilegien dezidiert nicht wiederbeleben möchte, vor radikal-revolutionären Auseinandersetzungen jedoch ebenso warnt, womit sich der Fokus auf gesellschaftlichen Fortschritt und Reformen geradezu aufdrängt. Diese Goethes Haltung sehr gut umschreibende Richtung des Liberalismus erweist sich außerdem für dessen Auffassung transnationaler Verständigung als prägend: Denn auch diese scheint Goethe im Einklang mit liberalen Prämissen ähnlich einem Marktgeschehen als einem Austauschparadigma unterworfen zu konzipieren, das tendenziell pazifizierende Effekte zeitigt – jedenfalls idealerweise. Denn ebenso wie im innergesellschaftlichen Bereich ist auch in Bezug auf transnationale Verständigung im liberalen Paradigma nicht von konkretem Interessenausgleich die Rede, sondern eher von Kontaktphänomenen zwischen analog zu Individuen verstandenen autonomen Nationen. Insofern sind Goethes Auffassungen nicht nur liberale Grundhaltungen eingeschrieben, sondern auch deren Grenzen, die im Weltliteraturdiskurs immer wieder aufzutun scheinen: So lässt sich eine prinzipiell positive Aufnahme der aufkommenden Weltliteratur bei Goethe feststellen, die im Sinne einer liberalen Haltung Handelsverkehr, Kommunikation, geistigen Austausch und Harmonisierung von Gegensätzen zusammendenkt:

Es ist schon einige Zeit von einer allgemeinen Weltliteratur die Rede und zwar nicht mit Unrecht: denn die sämmtlichen Nationen, in den furchterlichsten Kriegen durcheinander geschüttelt, sodann wieder auf sich selbst einzeln zurückgeführt, hatten zu bemerken, daß sie manches Fremdes gewahr worden, in sich aufgenommen, bisher unbekannte geistige Bedürfnisse hie und da empfunden. Daraus entstand das Gefühl nachbarlicher Verhältnisse, und anstatt daß man sich bisher zugeschlossen hatte, kam der Geist nach und nach zu dem Verlangen, auch in den mehr oder weniger freyen geistigen Handelsverkehr mit aufgenommen zu werden. Diese Bewegung währt zwar erst eine kurze Weile, aber doch immer lang genug,

um schon einige Betrachtungen darüber anzustellen, und aus ihr bald möglichst, wie man es im Waarenhandel ja auch thun muß, Vortheil und Genuß zu gewinnen. (Goethe FA I 22, 870)

Andere Äußerungen jedoch legen nahe, dass es sich bei Weltliteratur eben doch um ein Marktgeschehen handele, dessen progressive Kraft nicht überbewertet werden sollte:

Wenn nun aber eine solche Weltliteratur, wie bey der sich immer vermehrenden Schnelligkeit des Verkehrs unausbleiblich ist, sich nächstens bildet, so dürfen wir nur nicht mehr und nichts anders von ihr erwarten als was sie leisten kann und leistet. [...] was der Menge zusagt, wird sich gränzenlos ausbreiten und wie wir jetzt schon sehen sich in allen Zonen und Gegenden empfehlen; [...] Die Ernstnen müssen deshalb eine stille, fast gedrückte Kirche bilden, da es vergebens wäre der breiten Tagesfluth sich entgegen zu setzen; standhaft aber muß man seine Stellung zu behaupten suchen bis die Strömung vorüber gegangen ist. (Goethe FA I 22, 866f.)

Und in ähnlich abgeschwächter Version erscheinen die Wirkungen der Weltliteratur in Bezug auf die transnationale Verständigung, wenn Goethe zwar einerseits feststellt, dass der schnellere Kontakt hilfreich bleibt:

[...] daraus nur kann endlich nur die allgemeine Weltliteratur entspringen, daß die Nationen die Verhältnisse aller gegen alle kennen lernen [...]. Auch dieses wird zu der immer mehr umgreifenden Gewerks- und Handelsthätigkeit auf das wirksamste beytragen; denn aus uns bekannten übereinstimmenden Gesinnungen entsteht ein schnelleres, entschiedenes Zutrauen. Dagegen wenn wir mit entschieden anders denkenden Personen im gemeinen Leben zu verkehren haben, werden wir einerseits vorsichtiger, anderseits aber duldender und nachsichtiger zu seyn, uns veranlaßt finden. (Goethe FA I 22, 868)

An eine wirklich nachhaltig friedenschaffende Wirkung durch Weltliteratur scheint jedoch auch Goethe nicht zu glauben, wenn er nüchtern formuliert, dass „zwar nicht zu hoffen [sei], daß ein allgemeiner Friede dadurch sich einleite, aber doch daß der unvermeidliche Streit nach und nach läßlicher werde, der Krieg weniger grausam, der Sieg weniger übermüthig“ (Goethe FA I 22, 433f.). – Hier nun lässt sich ohne Mühe ein Bogen zu Auerbach schlagen, der in überraschend ähnlich klingendem Wortlaut über Weltliteratur festhält: „sie mag auch wohl dazu beitragen, daß wir gefaßter aufnehmen, was uns geschieht, und unsere Gegner nicht allzu unverständlich hassen, auch wenn es uns aufgegeben ist, sie zu bekämpfen.“ (Auerbach [1952] 2018, 294) Weltliteratur als Völkerverständigung ist hier als Horizont noch gegeben, die Schwäche des liberalen Austausch- und Kontaktparadigmas jedoch bereits deutlich erkennbar:

Von geistigem Austausch, von Veredlung der Sitte und von Völkerversöhnung ist nicht mehr die Rede. [...] Allein auf Gesittung und Versöhnung im Ganzen hat diese Art von Annäherung wenig Wirkung; vor dem Sturm der Interessengegensätze und der dann einsetzenden Propaganda zerstäuben ihre Ergebnisse augenblicklich. [...] Im übrigen aber ist [...] die Angleichung der Kulturen schon weiter gediehen, als es einem Humanisten Goethescher Prägung lieb sein könnte, ohne daß sich doch vernünftige Aussicht zeigte, die

trotzdem bestehenden Gegensätze anders zu lösen als durch Machtprobe. (Auerbach [1952] 2018, 293)

Gewiss ist bei diesen Aussagen Auerbachs die zwischen ihm und Goethe liegende historische Erfahrung in Rechnung zu stellen. Eine gewisse Nüchternheit ob der völkerverständigenden Kraft der Weltliteratur war aber, wie gesehen, auch Goethe nicht fremd, so dass beide Autoren als luzide Vertreter eines liberalen Weltliteraturdiskurses gelten können. Luzide deshalb, weil ihnen die Grenzen der harmonisierenden Funktion von Weltliteratur nicht entgehen, liberal deshalb, weil sie relativ gelassen mit diesen Grenzen umgehen. Symptomatisch für diese Haltung sind dabei solche Aussagen, in denen das Problematische der Weltliteratur deutlich wird, ein Abrücken von ihr aber zugleich nicht in Betracht zu kommen scheint:

Ich bin überzeugt daß eine Weltliteratur sich bilde, daß alle Nationen dazu geneigt sind und deshalb freundliche Schritte thun. [...] Der englischen Springflut brauchen wir nicht nachzuholen, was aus dieser Überschwemmung wird müssen wir abwarten. (Goethe, Konzept, WA IV 42, 28).

Dies sind aber schon die Folgen der anmarschierenden Weltliteratur, und man kann sich hier ganz allein dadurch trösten, daß, wenn auch das Allgemeine dabei übel fährt, gewiß Einzelne davon Heil und Segen gewinnen werden [...] (Goethe FA II 11, 99).

Trotz zum Teil verheerender Urteile über das Ausbreiten von Mediokrität und sonstigen unangenehmen Nebeneffekten der Marktdynamiken ergeht sich Goethe nicht in reaktionärer Abscheu, sondern begleitet die Entwicklungen aufmerksam. Nicht wesentlich anders verhält es sich im Falle Auerbachs:

Die hier vertretene Vorstellung von Weltliteratur als mannigfaltigem Hintergrund eines gemeinsamen Geschicks hofft nicht mehr etwas bewirken zu können, was doch geschieht, aber anders geschieht, als man es hoffte; sie nimmt die sich vollziehende Standardisierung der Erdkultur als unentrinnbar. (Auerbach [1952] 2018, 293-94)

Und damit wäre der Gedanke der Weltliteratur zugleich verwirklicht und zerstört. (Auerbach [1952] 2018, 291)

Mit großer Klarheit formuliert Auerbach die Paradoxien der Weltliteratur, ohne sie jedoch rundweg abzulehnen oder sich ihr zu entziehen. Dies lässt sich im Rückgriff auf einen liberalen Weltliteraturdiskurs auch durchaus erklären, ist doch die Entwicklung zu Standardisierung und transnationaler Verbreitung Teil des kommunikativen und handelsmäßigen Austauschs, der die liberale Auffassung des Konzepts von Beginn an begleitet:

Reichthum und Schnelligkeit ist was die Welt bewundert und wornach jeder strebt; Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle mögliche Facilitäten der Communication sind es worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbieten, zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren. Und das ist ja auch das Resultat der Allgemeinheit, daß eine mittlere Cultur gemein werde [...]; (Goethe WA IV 39, 216)

Will man an dieser ‚Kommunikation‘, diesem ‚Fortschritt‘ teilhaben oder ihn jedenfalls nicht als Abweg brandmarken, dem durch eine Rückkehr zu früheren Verhältnissen zu entkommen sei, so bleibt nur der Weg, sie zu begleiten. Dies ist natürlich alles andere als blinder Fortschrittsgeist, es ist aber doch eine bewusste Entscheidung und Haltung, wie auch aus Auerbachs Formulierung hervorgeht: Denn die Standardisierung wird nicht als ‚unentrinnbar‘ postuliert oder als inakzeptabel bekämpft, sie wird als „*unentrinnbar genommen*“, d.h. man entscheidet sich dafür, mit der Zeit gehen zu müssen. Zugleich wird aber sowohl bei Goethe als auch bei Auerbach deutlich, dass dieses Mit-der-Zeit-Gehen keine Anpassung an die reinen Marktlogiken bedeutet. Stattdessen halten beide an einem eher ‚elitären‘ Verständnis von Literatur fest, ohne diesem und entsprechenden weltliterarischen Betätigungen noch eine große Relevanz beizumessen zu können, angesichts der von ihnen selbst beobachteten Tendenzen. Auch dieses Festhalten ist aber bezeichnend für den liberalen Weltliteraturdiskurs, der das Privileg, sich mit schöner Literatur beschäftigen zu dürfen, nicht antastet – auch wenn er es als solches, d.h. als tendenziell nur wenigen vorbehaltene, in der Masse unwirksame Tätigkeit erkennt. Daher ergeben sich folgende Einschätzungen der eigenen Tätigkeit als nur wenigen vermittelbares, weithin zweckloses, aber dennoch wünschenswertes Unterfangen:

Laß uns soviel als möglich an der Gesinnung halten in der wir herankamen, wir werden, mit vielleicht noch wenigen, die Letzten seyn einer Epoche die sobald nicht wiederkehrt. (Goethe WA IV 39, 216).

Kann, bei ganz veränderten Umständen und Aussichten, eine solche Tätigkeit mit Sinn fortgesetzt werden? Die bloße Tatsache, daß sie fortgesetzt wird, ja sogar sich immer noch ausdehnt, besagt nicht viel. Was einmal Gewohnheit und Einrichtung geworden ist, läuft noch lange weiter; zumal selbst diejenigen, die eine eingreifende Veränderung der allgemeinen Lebensvoraussetzungen bemerken und in ihrer ganzen Bedeutung erkennen, darum längst noch nicht bereit und oft auch gar nicht fähig sind, die praktischen Folgerungen aus ihrer Erkenntnis zu ziehen. [...] Wenn die Zukunftsgedanken, mit denen ich begann, einige Berechtigung besitzen, so ist die Aufgabe, das Material zu sammeln und zu einheitlicher Wirkung zu bringen, dringend. Denn gerade wir sind noch, wenigstens grundsätzlich, in der Lage, die Aufgabe zu erfüllen. (Auerbach [1952] 2018, 292-93)

Abermals sind die Parallelen zwischen beiden Autoren bemerkenswert, bis hin zu ihrem geteilten Empfinden, in Bezug auf ihren Umgang mit Literatur ‚letzten Generationen‘ anzugehören. Dieses Empfinden paart sich jedoch nur bei Auerbach mit einer Selbstverpflichtung bzw. dem Auferlegen einer Mission zur Rettung einer sonst verlorengehenden Kompetenz (vgl. Auerbach [1952] 2018, 293). Wobei auch im Falle Auerbachs ‚Verpflichtung‘ nicht ganz das passende Wort scheint, da die Erfüllung dieser Verpflichtung darin besteht, genau die Tätigkeit fortzuführen, die ihm ohnehin am meisten Freude bereitet. Sowohl für Auerbach als auch für Goethe dürfen Vergnügen und Neigung als zentrale Triebfedern ihrer Tätigkeit angenommen werden, normative Dimensionen

bleiben hingegen eher dezent – mit wenigen Ausnahmen: Recht eindeutig normativ argumentieren beide Autoren in Bezug auf die Notwendigkeit, nationale Perspektiven zu transzendentieren:

Jedenfalls aber ist unsere philologische Heimat die Erde; die Nation kann es nicht mehr sein. [...] Wir müssen, unter veränderten Umständen, zurückkehren zu dem, was die vornationale mittelalterliche Bildung schon besaß: zu der Erkenntnis, daß der Geist nicht national ist. (Auerbach [1952] 2018, 299)

Und erneut nicht unähnlich bei Goethe:

Vielleicht überzeugt man sich bald: daß es keine patriotische Kunst und patriotische Wissenschaft gebe. Beide gehören, wie alles Gute, der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine, freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden, in steter Rücksicht auf das was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden. (FA I 18, 809)

Im Falle Goethes ist eine Ablehnung der Tendenzen seiner Romantiker-Zeitgenossen zu berücksichtigen, welche deutsche Kunst, anders als Goethe, nicht nur befördern wollten, sondern in einem ‚patriotischen‘ Programm beschworen (vgl. Birus 1995). Auch Auerbach notiert in seinen Studien zur deutschen Romantik den Hang, das Partikular-Nationale zu suchen, den er von Vicos auf das Universale abzielendem Historismus unterscheidet (vgl. Auerbach [1929] 2018, 174; Auerbach [1949] 2018, 259). Gleichzeitig bezeichnet Auerbach Sprache und Bildung der eigenen Nation als das Kostbarste und Unentbehrlichste, was der Philologe ererbt, und ist somit durchaus in einer romantischen Tradition verankert (vgl. Auerbach [1952] 2018, 299). Auch Goethe denkt Weltliteratur zu keiner Zeit als Aufhebung ‚nationaler‘ Eigenheiten, sondern ausgehend von diesen als ‚freie Wechselwirkung‘, bzw., in der Reformulierung Auerbachs, als „wechselseitige Befruchtung des Mannigfaltigen“ (Auerbach [1952] 2018, 291). Das Auseinanderfallen der Welt in verschiedene Sprachen und Kulturen ist mithin für beide „felix culpa“ (Auerbach [1952] 2018, 291), was sie von stärker universalistisch-kosmopolitischen Tendenzen scheidet. Insofern ist der beobachtete normative Gestus, der zum Überschreiten nationaler Grenzen auffordert, der ‚minimal normativity‘, die Cheah für den liberalen Weltliteraturdiskurs festhält, durchaus verwandt. Doch insbesondere aus Auerbachs Darlegungen geht der Eindruck hervor, dass das Überschreiten nationaler Grenzen zwar wesentlich ist, aber das Problem der Weltliteratur nicht ausreichend erfasst. Um sich diesem zu nähern, ist daher eine Auseinandersetzung mit einer weiteren recht eindeutig normativ gefärbten Dimension in Auerbachs „Philologie der Weltliteratur“ nötig, und diese betrifft den „geschichtlichen Sinn“.

2. *Mimesis und die Leerstellen eines liberalen Weltliteraturdiskurses*

Dem Appell, die Nation als philologische Heimat aufzugeben, geht in „Philologie der Weltliteratur“ der zumindest indirekt formulierte Appell voraus, sich der Geschichte zu vergegenwärtigen bzw. den Verlust des ‚geschichtlichen Sinns‘ abzumildern. Was dieser Sinn aber genau meint, ist nicht einfach zu sagen, zumal klar zu sein scheint, dass er nicht lediglich als Zugehörigkeit zu einer nationalen Geschichte zu verstehen ist. „Was wir sind, das wurden wir in unserer Geschichte, wir können nur in ihr es bleiben und entfalten“ (Auerbach [1952] 2018, 293). Es fragt sich, wer ist hier wir? Wir Deutsche? Wohl eher nicht. Wir Europäer? Wir ‚Weltbewohner‘? Die Frage ist kaum zu beantworten, denn das von Auerbach benutzte ‚wir‘ scheint keines zu sein, dem ein ‚sie‘ gegenüberstehen soll, kein ‚wir‘, das auf Abgrenzung und Unterscheidung von anderen aus ist. Trotzdem soll es sich ‚seiner‘ Geschichte bewusst werden, womit erstens eine Auswahl aus dem Vergangenen zwingend wird und zweitens ein Standpunkt eingenommen werden muss, zumal sich Geschichte laut Auerbach immer auch auf das Gegenwärtige bezieht. Damit ist die Frage nach dem Wir nach wie vor nicht gelöst, es lässt sich jedoch eingrenzen, wer zu solch einem Bewusstsein überhaupt fähig ist, denn dies geht sowohl aus „Philologie der Weltliteratur“ als auch aus *Mimesis* hervor: Es sind, mit Auerbach zu reden, Menschen mit „historisch-perspektivischem Sinn“ (Auerbach [1952] 2018, 293). Nimmt man Auerbachs Definition des Historismus aus *Mimesis* zur Hand, in der er die Ausprägung dieses Sinns in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schildert, so wird deutlich, dass tatsächlich nicht sehr viele über diesen Sinn verfügen können, ist dazu doch, neben historischer Kenntnis im engeren Sinne, Kenntnis der „Kunst, der Wirtschaft, der materiellen und geistigen Kultur, in den Tiefen des Alltags und des Volkes“ (Auerbach [1946] 2015, 412) der jeweiligen Zeiten nötig – alles Kenntnisse, die der Philologe laut Auerbach besitzen sollte, und die tatsächlich nur von wenigen erwartet werden können. Nun ist diese geringe und nach Auerbach vermutlich abnehmende Zahl an zu historisch-perspektivischer Methode fähigen Menschen sicher ein Problem, viel wichtiger aber, und nur so lassen sich Sorgen und Appell Auerbachs erklären, ist die Tatsache, dass in der Gesamtgesellschaft sogar die Denkbarkeit bzw. mögliche Relevanz eines solchen geschichtlichen Sinnes abhanden zu kommen scheint. Und dies scheint für Auerbach jenseits der Probleme philologischer Disziplin, ein dringendes Problem – wäre es dies nicht, fiele der Appell, diesen Sinn zu erhalten, gewiss weniger eindringlich aus. Es muss also nicht nur im Hinblick auf die Zukunft der Philologie geklärt werden, was mit diesem Sinn abhandenkommt, und warum dieser Verlust so folgenreich ist. Und hier gibt Auerbachs Realismusbegriff tatsächlich eine interessante Antwort. Denn der Realismus, den Auerbach präferiert, bzw. als besonders beschreibungswürdigen Gegenstand erachtet, ist genau derjenige, der ‚geschichtliche‘ Realität zu vermitteln vermag. Womit in *Mimesis* je nach

Kapitel bzw. Epoche eine Darstellung gemeint ist, in der die Wirkung geschichtlicher „Kräfte“ (Auerbach [1946] 2018, 47) deutlich wird, oder etwas später, in der die „zeitgenössische alltägliche gesellschaftliche Wirklichkeit auf dem Grunde der ständigen geschichtlichen Bewegung“ (Auerbach [1946] 2018, 480) ‚ernst‘ erfasst ist. Was diesen Realismus mithin auszeichnet und wertvoll machen könnte, ist seine Fähigkeit, die *Veränderbarkeit* von Welt zu vermitteln. Damit unterscheidet sich dieser Realismus und der mit ihm einhergehende geschichtliche Sinn vom, so Auerbach, deutschen Historismus, der sich mehr für den „überzeitlichen Geist der Geschichte“ und das „Gewordensein des Bestehenden“ interessiere als für die „gegenwärtig vorhandenen Keime[...] des konkret Zukünftigen“ (Auerbach [1946] 2015, 414). Situiert man das Potential des Auerbach’schen Realismus und geschichtlichen Sinns also in der Vermittlung von Veränderbarkeit, so erscheint dieser naturgemäß besonders für solche Schichten attraktiv, deren Position in der Gesellschaft besondere Härten mit sich bringt. Jedoch konzipiert Auerbach, hier ganz im Liberalen verbleibend, seinen Realismus keineswegs im Sinne einer Geschichte der Klassenkämpfe. Menschen bleiben für ihn primär Individuen, nicht Klassenangehörige, weshalb Hartmans Charakterisierung von Auerbachs Haltung als „urbane, undogmatic marxism“ (Hartman 2009, 169; vgl. auch Campe 2014, 70) überaus nachvollziehbar klingt. Trotzdem befördert Auerbachs Realismusbegriff eine Vorstellung von Veränderbarkeit, insofern er Individuen in sozio-ökonomischen Kontexten vorortet und vor allem, in dem er diese, jedenfalls qua Darstellung, in einer horizontalen Ebene auftreten lässt. Der Effekt und, so die These, das Anliegen des ‚ernsten‘ bzw. ‚tragischen‘ Realismus, aber auch der Aufhebung bzw. progressiven Unanwendbarkeit der Stiltrennung, ist es ja gerade, alle Menschen, egal welchen Standes, ‚gleich‘ behandeln zu können, und damit einen fiktionalen Raum zu erzeugen, in dem zumindest prinzipiell alle Positionen für alle Teilnehmenden erreichbar sind. Tatsächliche Positionswechsel sind damit nicht unbedingt wahrscheinlicher, aber möglich oder jedenfalls denkbar, womit erneut Veränderbarkeit gegeben ist. Allerdings nicht auf dem Weg eines deterministischen Ablaufs historischer Kräfte, sondern auf dem Weg der Zeitgenossenschaft aller Menschen innerhalb einer Epoche und der Akzeptanz einer gewissen Gegenseitigkeit. Gerade dies fehlt, laut Auerbach, ja im Realismus „von oben“ (Auerbach [1946] 2018, 50, 59) der antiken Autoren, in dem zwar soziale Bedingungen auch ‚einfacher‘ Menschen zur Darstellung gelangen, die Autoren und das vermutete Publikum diesen gegenüber aber eine Art von Immunität genießen, so als ob sie eben nicht die gleiche horizontale Sphäre bewohnen würden, als ob sie nicht im vollen Sinne Zeitgenossen wären und als könnte das Schicksal dieser Menschen ihre eigene Position nicht wirklich berühren. Genau dies ist hingegen in Zolas *Germinal* erreicht, in dem nicht nur sozio-ökonomische Realität ‚einfacher‘ Bevölkerung zur Darstellung gelangt, sondern dies so erfolgt, dass sowohl Autor als auch Publikum davon tangiert sind und aus der ‚Wahrheit‘ der Darstellung ein „Aufruf zum Handeln im Sinne

einer sozialen Reform“ (Auerbach [1946] 2015, 476) erwächst – jedenfalls in Auerbachs Interpretation. Dass diese Veränderung durchaus auch gegen die Interessen des Publikums gehen könnte, liegt dabei auf der Hand und wird von Auerbach auch nicht verschwiegen: Das Erwachen des vierten Standes, dessen Emanzipation er im Zola-Kapitel begrüßt, nennt er an anderer Stelle neben dem „Kampf der großen Mächte um die Märkte“ (Auerbach [1946], 2018, 468) als Gefahr für die bestehende Ordnung, womit dieses Erwachen nicht nur als Veränderung, sondern als potentielle Erschütterung erscheint. Doch tut dies Auerbachs Lob für Zolas Realismus keinen Abbruch, im Gegenteil: Wie ein roter Faden zieht sich durch *Mimesis* nicht unbedingt ein Lob für revolutionäre Umstürze, aber eine Aufforderung, sich auszusetzen, Zeitgenossenschaft zu akzeptieren: Deutlich wird dies in der Beschreibung Gregors von Tours, dessen gelebter Kontakt mit der Breite der Bevölkerung besonders hervorgehoben wird, deutlich wird dies auch ex negativo in den Aussagen zum höfischen Roman, der ein Hemmnis im Sinne des Auerbach'schen Realismus (und damit Geschichtssinnes) darstellt (vgl. Auerbach [1946] 2015, 138), da er eher für den Eskapismus von Eliten steht als für die Auseinandersetzung mit historischer Wirklichkeit. Deutlich wird dies schließlich in Auerbachs Kommentar zu Goethe, dessen Weigerung, sich der sozio-ökonomischen, politischen Realität anzunehmen, von Auerbach kritisiert, vor allem aber bedauert wird. Denn nicht nur im Weltliteraturaufsatzz erweist sich Auerbach alles in allem als Freund Goethes: „Es ist vollkommen närrisch zu wünschen, Goethe hätte anders sein sollen, als er war“ (Auerbach [1946] 2015, 420). So spricht gewiss kein Gegner Goethes, sondern jemand, der viel Verständnis für dessen Neigungen, Haltungen und Genie aufbringen kann. Jedoch ist Auerbachs Insistieren auf einem bestimmten Realismuskonzept, das, wie gesehen, auch eine eminent politische Dimension birgt, doch nicht zu erkennen. Und obwohl Auerbach in „Philologie der Weltliteratur“ sein eigenes Konzept von Weltliteratur als „weniger aktiv, weniger praktisch und weniger politisch“ (Auerbach [1952] 2018, 293) als Goethes Konzept kennzeichnet, so gilt dies für *Mimesis*, das gewiss als Beispiel für weltphilologische Bemühungen gelesen werden kann, nur bedingt. Vielmehr zeigt *Mimesis* ein Ringen mit genau den Paradoxien und Leerstellen, die dem liberalen Weltliteraturdiskurs eignen: Anders gesagt stellt *Mimesis* die Frage, ob Literatur nicht doch in irgendeiner Weise dazu beitragen kann, dass Interessenkonflikte anders als durch Machtproben gelöst werden. Die luzide Antwort ist natürlich: nein. Aber wenn Literatur dazu beiträgt, Zeitgenossenschaft im beschriebenen Sinne zu befördern, und also einen geschichtlichen Sinn, der widerstrebende Interessen nicht aufheben kann, der aber dazu führt, dass diese Interessen sich aufeinander beziehen müssen, dann wäre schon viel gewonnen. Genau dies aber attestierte Auerbach dem von ihm beschriebenen Realismus und dem geschichtlichen Sinn, der, wo er herrschte, dazu führte, dass „auch der konservativste Politiker genötigt war, auf die politischen Problemstellungen seiner sozialistischen Gegner Rücksicht zu nehmen, sie zumindest polemisch zu

behandeln, was oft ein sehr genaues Eingehen auf sie erforderte“ (Auerbach [1946] 2015, 41). Das Besorgnisregende am Verlust des ‚geschichtlichen Sinnes‘ ist somit nicht der Verlust des Wissens über ‚eigene‘ Geschichte – dies ahnt auch Auerbach, zumal er zugibt, dass dieser Verlust nur von denen empfunden werden kann, die dieses Wissen haben, nicht aber von denen, die es nie hatten (vgl. Auerbach [1952] 293). Es ist der Verlust des Bewusstseins, in einer gemeinsamen Sphäre zu leben, die ein gewisses Maß an Gegenseitigkeit zwischen ihren Bewohnern impliziert. Und gegen diesen Verlust, so die These, schreibt Auerbach in *Mimesis* an. Ob dieses Unterfangen plausibler ist als Goethes Vision der Annäherung qua Kontakt, mag dahingestellt bleiben. Das Bezwingerde an Auerbachs Konzept ist aber jedenfalls, dass er eine Wirkung nicht von bloßem Kontakt erhofft (diese Hoffnung hat sich wie gesehen als trügerisch entlarvt), sondern dass er diese in ein ästhetisches Konzept einschreibt, in eine Wirkung also, die beim Produzieren und Rezipieren von Literatur befördert wird. Nur so erschließt sich die doch einigermaßen bemerkenswerte Formulierung der „weltgeschichtliche[n] Wendung des Stilgefühls“ (Auerbach 1953, 4), die der von ihm beschriebene Realismus für Auerbach darstellt. Mehr ‚politisch-gesellschaftliches‘ Wirken lässt sich wohl kaum denken, im bescheidenen Rahmen der (Welt)Philologie...

Bibliographische Referenzen

- Apter, Emily, 2003. «Global Translatio: The ‘Invention’ of Comparative Literature, Istanbul, 1933», *Critical Inquiry* 29, 253-281.
- Auerbach, Erich [1929] 2018. «Entdeckung Dantes in der Romantik», in Auerbach, Erich, *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie*, herausgegeben und ergänzt um Aufsätze, Primärbibliographie und Nachwort von Matthias Bormuth und Martin Vialon, Tübingen, Francke, 172-179.
- Auerbach, Erich, [1933] 2018. «Romantik und Realismus», in Auerbach, Erich, *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie*, herausgegeben und ergänzt um Aufsätze, Primärbibliographie und Nachwort von Matthias Bormuth und Martin Vialon, Tübingen, Francke, 283-392.
- Auerbach, Erich, [1946] 2015. *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*, Elfte Auflage, Tübingen, Francke.
- Auerbach, Erich, [1949] 2018, «Vico and aesthetic historicism», in Auerbach, Erich, *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie*, herausgegeben und ergänzt um Aufsätze, Primärbibliographie und Nachwort von Matthias Bormuth und Martin Vialon, Tübingen, Francke, 257-264.
- Auerbach, Erich, [1952] 2018. «Philologie der Weltliteratur», in Auerbach, Erich, *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie*, herausgegeben

- und ergänzt um Aufsätze, Primärbibliographie und Nachwort von Matthias Bormuth und Martin Vialon, Tübingen, Francke, 291-299.
- Auerbach, Erich, [1952] 1969. «Philology and Weltliteratur», translated and with an Introduction by Maire Said and Edward Said, *The Centennial Review* 13 (1), 1-17.
- Auerbach, Erich, 1953. «Epilogomena zu *Mimesis*». *Romanische Forschungen* 65 (1-2), 1-18.
- Birus, Hendrik, 1995. «Goethes Idee der Weltliteratur. Eine historische Vergegenwärtigung», in Schmeling, Manfred (ed.), 1995. *Weltliteratur heute. Konzepte und Perspektiven*, Würzburg, Königshausen & Neumann, 5-28.
- Campe, Rüdiger, 2024. «Passio und Figura bei Erich Auerbach. Geschichte Europas, Welt der Kulturen», in Lemke, Anja (ed.), 2024. „*Leib der Zeit*“. *Ansätze und Fortschreibungen Erich Auerbachs*, Göttingen, Wallstein, 57-81.
- Cheah, Pheng / Damrosch, David, 2023. «What Is a World (Literature)? A Conversation», in Tiwari, Bhavya / Damrosch, David (ed.), 2023. *World Literature and Postcolonial Studies*, Leiden, Niederlande, Brill, 7-31. DOI: https://doi.org/10.1163/9789004548879_003.
- Damrosch, David, 2003. *What Is World Literature?*, Princeton, NJ, Princeton University Press.
- Goethe, Johann Wolfgang, 1985-2003. *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, Herausgegeben von Friedmar Apel et al. Frankfurt am Main, Deutscher Klassiker-Verlag (= Frankfurter Ausgabe, FA).
- Goethe, Johann Wolfgang, 1986. *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*, Herausgegeben von Karl Richter et al., München, Hanser (= Münchner Ausgabe, MA).
- Goethe, Johann Wolfgang, 1887-1919: *Goethes Werke*. Herausgegeben von Gustav von Loeper, Weimar, Böhlau (= Weimarer Ausgabe, WA).
- Grotz, Stephan, 2008. «*Mimesis* und Weltliteratur. Erich Auerbachs Abschied von einem Goetheschen Konzept», in Bohnenkamp, Anne / Martínez, Matías (ed.), 2008. *Geistiger Handelsverkehr: komparatistische Aspekte der Goethezeit*, Göttingen, Wallstein, 225-244.
- Hamm, Heinz, 1998. *Goethe und die französische Zeitschrift „Le Globe“*. Eine Lektüre im Zeichen der „Weltliteratur“, Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger.
- Hartman, Geoffrey, 2007. *A Scholar's Tale: Intellectual Journey of a Displaced Child of Europe*, New York, USA, Fordham University Press.
- Konuk, Kader, 2010. *East West Mimesis. Auerbach in Turkey*, Stanford, Stanford University Press.
- La Manna, Federica / Traninger, Anita (ed.), 2023. *Die Rezension als Medium der Weltliteratur*, Berlin, De Gruyter.
- Latour, Bruno, 2005. *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*, Oxford/New York, Oxford University Press.

- Leonhard, Jörn, 2001. *Liberalismus: zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters*, München, Oldenbourg.
- Moretti, Franco, 2000, «Conjectures on World literature», *New left review* 1, 54-68.
- Rosanvallon, Pierre, 1999. *Le Capitalisme utopique. Histoire de l'idée de marché*, Paris, Seuil.
- Steinmetz, Horst, 1985. «Weltliteratur. Umriss eines literaturgeschichtlichen Konzepts», *Arcadia* 20, 2-19.